



Abend-

Zeitung.

70.

Freitag, am 22. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Beranw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Eps, der Zwiebelkönig.

(Fortsetzung.)

Fenchel — sprach ich den Tag darauf zum Gärtner — Fenchel, es ist wirklich der, Er weiß schon wer. Aber er hat keine Macht an uns. Gestern hab' ich ihm mit möglichster Verständlichkeit anempfohlen, sich zu sich selber zu scheren und — er ist verschwunden, wird wohl auch nimmer wieder kommen, da er uns nun kennet.

Sinnend aber ging ich den ganzen Tag. Mit scharfen Widerhaken hing, was mir der Zwerg gesagt, in meiner Seele.

Was hat er denn Unrechtes und Unheimliches gesagt? — sprach ich zu mir selbst. — Hat nicht, beim Lichte betrachtet, das, was er gesagt, wenigstens den Schein für sich?

Er hat über Menschentugend die verächtliche Hohnlache aufgeschlagen. — Hat er daran Unrecht? — Ist denn nicht wirklich unsere gepriesene Tugend nur zu oft das Resultat des Magens, des körperlichen Wohlseyns, der Umstände, des Zufalles, der Eitelkeit, der Schwärmerei, der Dummheit? —

Aber gehen wir der Tugend jedesmal so auf den Grund? wird nicht jedesmal ein Nichts zurück bleiben, und läßt sich nicht auf diese Weise jedesmal alle Tugend hinweg raisonniren? Und ist nicht eben diese Philosophie das erste Manöver, mit dem der Teufel unsere geistige Existenz anfällt? — Hat

er nicht dem Himmel gespottet, hat er nicht den verruchten Faust vertheidiget, hat er nicht mit mir den Bund der Unterwelt schließen wollen? — Aber er ist, wie er sagt, ein Erdgnome. Gehören denn die Erdgnomen zur Familie des Satans? Sind die Elementargeister unter den Bösen und Verworfenen? Ist denn Eps, wie er sich nennet, ein Name der Hölle? — Und wenn er ein Erdgnome ist, kann er da viel vom Himmel und Lichte wissen? Ist nicht dann allerdings der innere Erdraum der Schacht seiner Kenntniß und Weisheit? Hat er hart ein Wort und Ausdruck gesprochen; ist er nicht gereizt? Hat er etwas unziemliches begehrt? — Hält er zu viel von seiner Kenntniß, ist darum dieser Dünkel eine Bosheit? Aber ist nicht auch diese Vertheidigung und Beschönigung der verfänglichen Rede schon ein Werk des Verführers? Soll ich weiter gehen, oder stehen bleiben? Habe ich mich im blinden Eifer übereilt, oder hab' ich recht gethan? — Soll ich's ferner mit einer unbekanntem Macht aufnehmen? Ist nicht der Kampf des Menschen gegen die unergründete Geisterwelt Vermessenheit? Kommt nicht der billig in Gefahr um, welcher sich in Gefahr begiebt? — Aber ist's nicht auch rühmlich, den schweren Kampf zu bestehen? Sehen wir nicht das Leben ein, kann uns das Leben gewonnen seyn? —

Mit diesen widersprechenden Betrachtungen marterte ich mich Tag und Nacht. Daß ich mich über-

eilt und zu rasch gehandelt, wurde mir klar. Ein Etwas trieb mich des Abends, wenn es dunkelte, nach dem Garten hin, ein Etwas hielt mich zurück. Aber das Letztere war dennoch das stärkere, und acht Tage vermocht' ich's, zu Hause zu bleiben. Endlich aber am neunten Abende konnte ich nicht mehr widerstehen. Ich ging hinaus. Es war schon in der zehnten Stunde. Durch ein Loch in der Breterwand spähetete ich vorsichtig, ehe ich in den Garten trat, und — der Zwerg saß auf dem Frühbeete, den Kopf traurig in die Hände gestützt, in starrem Hinbrüten zur Erde schauend.

Ein ganz unnennbares Gefühl von Wohlwollen, Reue und Mitleid senkte sich in mein Herz und eben dieß Gefühl machte mich zittern. Ich schloß die Thüre auf, und schlich mit leisem Tritt nach der Stelle hin, wo der Zwerg war.

Der hatte mich schon lange bemerkt. Kommst Du wieder, Du unbändiger Mensch, — rief er mir zu — um mich zu beleidigen? Was war Dir denn, daß Du mich einen Verruchten schimpfstest und nach mir schlugst? — Wo bleibst Du so lange? Umsonst hab' ich auf Dich gehofft, Du konntest mein Retter sein. Ach, nun ist's vorbei! nun ist ja alles umsonst!

Bist Du denn unglücklich? fragte ich.

Ja, ich bin unglücklich, war seine seufzende Antwort. Sieh hierher, und wenn Mitleid im Busen eines Menschen wohnen kann, so laß den Anblick Dich zum Mitleid rühren.

Bei diesen Worten neigte er sein Haupt zu mir hin, nahm sein Köppllein ab und mit Entsetzen sah ich, daß der hintere Schädel bis tief hinein in's Innere angefressen und offen war.

O du Armer, — rief ich — wer hat Dir das gethan?

Du, Mensch, — war seine Antwort — Du hast's gethan, nicht Deine Hand, der war ich unverleztlich, nein, Dein Wille! Was Du hindern konntest, hast Du versäumt in blinder Thorheit und Wuth. Und Du weißt nicht, was Du gethan! An meinem Leben nagen diese Wunden nicht, unsterblich bin ich, aber scheiden muß ich drum von meinen schönen Fluren, von meinen Blumen, kehren heim zu Schadebock in seine dunklen Gründe, und manch Jahrhundert kann vergehen, oh' mit dem Samenstaube, der mir neues Daseyn hier im Blumenleben giebt, das Schicksal mein unsterblich Wesen gattet. Ich hatt' Euch lieb gewonnen, Ihr

Menschen! Euer Thun und Treiben! Von mancher Wohlthat, die ich Euch erwiesen, zeugt lange Frucht und Blume noch und tief im innern Raum der Erde wird der arme Esp an seine Liebe denken und an die schönen Abende der Wasserrose. Auch die ist hin, — und lange schon! In ihren Kindern noch lebt meine Liebe!

Wunderbar ergriffen von diesen Worten und tief im Innern erschüttert, entgegnete ich: Deine Rede ist dunkel und unverständlich, aber sie klingt in meiner Seele wieder. Habe ich gefehlt in rascher Ueber-eilung, so verzeihe mir und löse mir Deine Geheimnisse.

Wohlan denn, — erwiederte der Zwerg — setze Dich zu meinen Füßen, daß mein Mund Deinem Ohre nahe ist, und höre.

Wir Gnomen sind nicht die einzigen Bewohner des Erdenkerns. Auch die Salamander, die Wassergeister, Alraunen und Wurzelmännlein leben daselbst, die Letztern aber bloß auf der obern Schale, so weit der Bäume und Pflanzen Wurzeln reichen. Diese Geister sind die schlechtesten und verachtet von uns. Darum laß mich von ihrem Thun und Treiben schweigen, denn es ist nicht der Rede werth.

Edler sind aber die Wassergeister. Sie wohnen in Quellen, in Brunnen und in den unterirdischen Strömen und Wässern. Oft sind sie uns feindselig, überschwemmen unsere Schachte und stürzen die wilden Gewässer in unsere Wohnungen, daß wir bauen und dämmen müssen mit Macht. Oft aber verbinden sie sich mit uns in Liebe und kochen vereint mit uns die Segensquellen, die Euch aus dem Schooße der Erde Gesundheit und Leben heraufsprudeln.

Noch feiner geartet sind die Salamander oder Feuergeister. Ewig mit uns im Kriege begriffen, blasen sie schreckliche Gluthen zerstörend durch die weiten Räume, daß die Kruste der Erde, geborsten von der unendlichen Hitze, die blauen Flammen haucht und die Vulkane die Fluthen oder Lava speien. Aber sie schmelzen Euch auch in wunderbarer Vermischung die Erze und halten die noch schrecklichen Gluthströme zurück, die durch lange Spalten oft aus dem allerinnersten Kerne der Erde zu brechen drohen. Hier ist ein weites Reich, das ich Dir nicht beschreiben kann, weil ich es nicht kenne, darum laß mich davon schweigen. Hier wohnen andere Wesen, die mit uns nichts gemein haben.

Nur einmal erinnere ich mich eines schrecklichen Scheuß, das aus diesen Klüften herauf drang. Es können leichtlich zweitausend Jahre sein, als Schabdoek seine jüngste Tochter Grunauge dem Granitzfürsten Sabal vermählte. Alle Hofchargen waren im Prunkgemache versammelt, auch ich war da. Mit einem Mal bebte die Erde, ein fürchterlicher Schlag krachte, ein tiefer Spalt aus der Oberwelt hinab bis in die untersten Tiefen des Erdkerns öffnete sich und herab fuhr ein Mann, bedeckt mit Blut und Wunden, auf seinem Haupte eine Krone von Dornen und in der hochgehobenen Hand die flatternde Fahne des Sieges. — O, der Anblick war schrecklich und groß. Ruhe und Ernst wohnte auf dem majestätischen Gesichte des Mannes, und als er bei uns vorüber fuhr, lächelte er auf uns mit Milde und Wohlgefallen.

Als er am Orte angekommen, den ich nicht kenne, schlug ein ungeheures Angstgeschrei herauf durch die Spalten, die die unbändige Gluth griffen und die Salamander hatten alle Hände voll zu thun, den Flammen zu wehren, und wir die gährenden Ritze zu stopfen.

Was unser Tagewerk da unten sey, kannst Du aus allen diesem leichtlich selbst errathen. Aber groß ist auch unser Glück. Wir schaffen und wirken und ruhen und genießen. Dann tummeln wir uns wieder lustig im wilden Tanze, daß, kommen wir Euch zu nahe nach Oben, im Erdbeben Eure Städte und Länder erzittern. Herrliches Steinmark und Naphta füllet unsere Tafeln und die bessern von uns genießen des Vorrechts, herauf zu fahren auf die Obersehale und mit dem Menschengeschlechte zu verkehren. Doch sind wir in diesem Falle an das Leben gewisser Pflanzen und Thiere gebunden. Welkt die Pflanze und stirbt das Thier, so kehren wir heim. Einige von uns aber mögen in unserer eigenthümlichen Gestalt wandeln, doch nur des Abends und bei Nacht. Denn unsere Augen vertragen die Strahlen Eurer Sonne nicht, die ich nie gesehen. Sieh, so kann auch ich bei Euch seyn. Mein Leben ist an die Zwiebel gebunden. Geht das Korn, welches mein Wesen enthält, auf; so wachse ich lustig des Tages als Zwiebel, die ihre Knolle vor den Strahlen des Sonnenlichts in der Erde verborgen hält. Aber zwei Stunden der Nacht sind mir zur Wanderung in meiner eigenthümlichen Gestalt vergönnet. Da verlasse ich das Gartenbeet und schaffe und wirke,

oder suche mir Gesellschaft. — Ach! das Letzte ist mir schon schlecht bekommen!

Einst — es ist schon lange — wandelte ich auch auf der Erden. Die schönste Junius-Nacht dämmerte und ich erging mich am Schattenufer eines stillen See's. Siehe, da schimmerte mir auf der spiegelglatten Fläche eine wunderbare Gestalt entgegen. Sie war blendend weiß und erhob sich über grünen, glänzenden Blättern, dehnte sich und plätscherte spielend im Wasser. Die Dämmerung und die Ferne ließen mich von ihrer Form weiter nichts erkennen als dieses Gespieler und die blendende Weiße.

Aber ein süßer Duft drang herüber zu mir, sanfte, flüsternde Laute umwehten mich und eine unendliche Sehnsucht senkte sich in mein Herz. Alle Abende besuchte ich die heimliche Stelle und jeden Abend mehrte sich meine Sehnsucht nach der Unbekannten. O komm herüber, Du freundliche Gestalt, seufzte ich: daß ich mit unendlicher Liebe Dich umfasse! Aber ich seufzte, ich streckte meine Hände vergebens aus nach der Holden. Endlich — o Himmel! — in einer schwülen Sommernacht erhob sich ein leises Lüftchen. Die Fläche des See's kräuselte sich mit hüpfenden Wellen, auf denen die Funken des Mondes leuchteten. Da nahte sie sich, da schwamm sie herüber. Ich breitete meine Arme aus, griff in die Wellen und erhaschte die holde. — — Ach, es war ja die schöne weiße Wasserrose! *) — So hab' ich Dich denn, Du Geliebte, rief ich: so schließ ich Dich denn in meine Arme! Nachtigallen sangen im dunklen Gehege das einsame Brautlied und fester umschlang ich die Ersehnte. Da pfliff ein schneidender Ton aus dem Grase. Erschrocken eilte die Geliebte fort in den See und mit Entsetzen sah ich Fintash zu meinen Füßen, Fintash, die Gnomenfürstin, der ich verlobt war, und die als Spinne mir voll Eifersucht nachgefolgt auf die Oberwelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

D a n k g e f ü h l.

Schau' ich den wirbelnden Schnee, und hör' ich die
brausenden Stürme,
O wie danke ich Gott für mein silbes Asyl,
Wo bei jedem Sturm des Lebens mich liebend be-
wahrt,
Theurer Gefährte! Dein Schutz, tren in der
feindlichen Welt.
Friederike Susan.

*) *Nymphaea alba major flore pleno.*

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s P r a g.

Die wichtigste Erscheinung der letztern Zeit auf unserer Bühne war der „Freischütz“ des genialen Carl Maria v. Weber, der uns, wenn gleich in der Besetzung vieles zu wünschen übrig bleibt, doch schon einige genußreiche Abende gewährte. Der geistreiche Lind hat Apel's Erzählung so vortheilhaft benutzt, als es die gewöhnlichen Forderungen an die Oper erlauben. Gestattete man dem Operndichter gerne einen tragischen Schluß, so würde das Ganze mehr Einheit erhalten haben und manches stünde nicht so locker darin, als es jetzt der Fall ist. Freilich müßten wir dann auch manche heitere und glänzende Stelle entbehren, und wir wollen uns, ohne Grübeleien, des schönen Werkes, wie es vor uns liegt, erfreuen. Was die Composition betrifft, so scheint tiefe und richtige Charakterzeichnung das erste Streben des Tondichters gewesen zu seyn, und wollte Gott! ein jeder löste seine Aufgabe so vollkommen, wie es hier geschehen ist. Herr v. Weber verfolgte den Text Schritt vor Schritt und gab uns alle Situationen mit der ergreifendsten Wahrheit und Kühnheit wieder, und selten ist es noch einem Tondichter gelungen, jeden Moment der Handlung so eingreifend darzustellen und vor allen übrigen zu unterscheiden, wobei ihm freilich seine große Kenntniß von dem Effect der Instrumentation, die er sehr weise zu benutzen versteht, ungemein zu Statten kam. — Was nun die Aufführung betrifft, so war leider! niemand ganz an seinem Plaze, denn so brav Dem. Sonntag die Agathe sang, so neigt sich doch ihre Singweise mehr zum Brillanten als Sentimentalen, ihr Spiel mehr zum Muntern als Ernsten, und wir möchten fast wünschen, sie hätte mit Dem. Wohlbrück (welche das Kennchen viel besser sang als spielte) getauscht. Für Hrn. Pohl liegt die Parthie des Max viel zu tief, und er strengte sich daher über die Maßen an, ohne viel wirken zu können. Die herrliche Parthie des Kaspar, so dankbar sie für einen jugendlich kräftigen Bassisten wäre, liegt ganz außer der Sphäre des Hrn. Rainz, und überdies ließen auch beide Herren in der mimischen Darstellung viel zu erwarten übrig, und wir wollen sie weit lieber als Sargines Vater und Sohn oder in einer andern italiänischen Oper sehen. Da diese Composition keine von jenen ist, welchen man bei der ersten Production bis in's innerste — bald hätten wir gesagt — Herz! schauen kann, welches doch bei diesen Modewaren kaum gefunden werden dürfte; so ist es natürlich, daß sie immer mehr verstanden und geliebt wird. So fand z. B. die schöne Arie Agathens im zweiten Akte erst bei der dritten Production volle Anerkennung.

Ein neues Produkt des Josephstädter Theaters: „Mond, Sais und Pagat“ ist seit dem 11. Decbr. sechs Mal bei gedrängt vollem Hause gegeben worden, welche große Theilnahme es theils dem Humor, welcher darin herrscht, theils dem herrlichen Spiel des Herrn Feismantel und der Madame Brunetti (denn wenn man gleich bedauert, daß eine Künstlerin, die als Salmonda und Camilla — im Bild — glänzt, sich zur Localecomödie herabstimmen muß, so sollte doch das Publikum eine solche Aufmerksamkeit für sein Vergnügen dankbar erkennen), theils die, hier hinzugefügte, schöne Musik von Hrn. Anton Bayer, welche, sich zum Rossinischen Geschmack hinneigend, so weit über die gewöhnlichen Compo-

sitionen in diesem Genre erhebt, daß sie allein im Stande ist, den Beifall zu rechtfertigen, welcher dieser lockern Gabe des Komus zu Theil wird. Dem. Sonntag singt darin ein Duett mit Herrn Pohl und eine Arie mit ausgezeichnete Reinheit, Präcision und Geläufigkeit.

Ein Lustspiel von Lebrun: „Die Kunst, wohlfeil zu leben“, hat mißfallen, und kein viel besseres Schicksal wurde dem Schauspiel: „Die beiden Gastmahl“ von Vogel (nach Shakespeares Timor von Athen bearbeitet) zu Theil. Von Gästen sahen wir im December nur Hrn. Wallbach vom Breslauer Theater, über welchen die Wiener Berichte nicht ganz günstig gelautet hatten) als Graf von Burgund, und waren aufs Angenehmste überrascht, gleichwohl in ihm einen jungen Künstler zu finden, der, von der Natur mit einer höchst angenehmen Gestalt und wohlklingendem Organ ausgestattet, zugleich Studium und Gefühl äußerte und einem nicht eben vollendeten Schauspiel durch Darstellung edler, reiner Menschennatur erhöhten Reiz zu verleihen wußte. Auch den kühnen Uebergang vom unschuldigen Jüngling zum Fürsten wußte er so glücklich als möglich zu motiviren, indem er schon in dem Augenblick, wo er das Schwert empfängt, das angestammte Heldenfeuer durchblicken ließ und auch in dem darauf folgenden schwierigen dritten Akte sich alles Pathos enthielt. Wir erinnern uns, außer Hrn. Löwe, nicht, diese Rolle so ausgezeichnet darstellen gesehen zu haben, und der junge Künstler erntete den einstimmigsten (bei uns heut' zu Tage eine Seltenheit) Beifall. Würdig standen an seiner Seite: Mad. Liebich (Gräfin von Burgund), Dem. Holbein (Elsbeth), Herr Wilhelmi (Ritter Blonay) und Hr. Sewald (Peter).

Wenn wir sagen, daß wir Bernhard Romberg wieder zweimal gehört haben, so ist damit ausgesprochen, daß uns der höchste Genuß in dieser Art zu Theil wurde, der sich weder beschreiben, noch wiedergeben läßt. Wir hörten mehrere seiner ältern Compositionen mit erhöhter Freude, und von neuern ein Concert und eine vollendet herrliche Overture im ernsten Styl. Auch zwei seiner Kinder, Dem. Bernhardine Romberg als hoffnungsvolle Sängerin und der kleine 10jährige Violoncellist, traten vor uns auf und theilten den Beifall mit dem kunstreichen Vater. Herr Kalliwoda, Zögling des Conservatoriums der Musik, gab nach Romberg ein Concert, worin er als Violinspieler mit eigenen Compositionen auftrat: sowohl das Spiel des Concertgebers und eines sehr gebildeten Dilettanten, Freiherrn v. R., als das Concert, Doppelvariationen für 2 Violinen und eine Overture erhielten rauschenden Beifall. Dem. Sonntag und Herr Pohl sangen 2 Rossinische Arien mit Auszeichnung.

T a g e b u c h a u s W i e n.

Am 3. u. 4. Jan. Man hat nicht wenig darüber gelacht und gespottet, daß die neue Direction auf den Zettel drucken ließ: Zur größern Bequemlichkeit des Publikums sind auf jeder Seite der dritten Gallerie nun zwei Logen mehr gemacht worden. Das ist aber eigentlich nur zur Bequemlichkeit des Adels, der eine Loge bezahlen kann, und zur Unbequemlichkeit des Publikums geschehen.

(Die Fortsetzung folgt.)